

# Widerstand im Gefängnis der Geschichte

Leipziger und Berliner Theatergruppen spielen Heiner Müllers »Hamletmaschine« im Acud Theater

Von Mathias Schulze

Filmaufnahmen von Judith Meister eröffnen. Berichte von Zeitzeugen, die '89 auf die Straße gingen. Sie erzählen von elektrisierendem Gefühl des Aufstandes. Und von Ernüchterungen: Fremdbestimmungen statt demokratischer Sozialismus, rechts-extreme Gedanken in der Mitte der Gesellschaft. Preisen einige ihre Freiheiten, fühlen sich viele verkohlt. Von der Leinwand kommt Persönliches, Intimes. Bis plötzlich ein Darsteller (Soheil Boroumand) der Elterngeneration mit einer Spraydose über den Mund fährt und quer über die Leinwand »Ich bin Volker« spritzt.

Ein stürmischer Einstieg, ein rigoroser Einwand, ein radikaler Versuch, noch einmal von vorn anzufangen: Ab jetzt erlöse ich euch vom individuellen Schicksal, nun beginnt die Kunst! Ab jetzt zeige ich euch die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, nun beginnt die »Hamletmaschine«!

Was folgt, ist eine körperliche Ver- ausgabung, was folgt, ist der »Auf- stand«. Unter der Regie von Beatrice Scharmann arbeiten die chekh-OFF players Berlin mit dem nain-TheaterColaborativ Leipzig zusammen. Boroumand wuchtet dabei Heiner Müllers Text, ein Wirrwarr der Stim- men, auferstanden aus den Schlach- telfeldern der Shakespeareschen Trä- gödie, eine gute Stunde lang. Aus Müllers Formexperiment wird ein

kraftvolles Selbstvergegenwärti- gungsspiel, Rollenbrüche und Met- rosexualität inklusive. Eine Live-Ka- mera begleitet den Darsteller, das Mittelfingerzeigen hebt seine Ent- fremdung aber nicht auf. Die Video- einspielungen von Maryvonne Rie- delsheimer sind ein wildes und ge- konnt eingesetztes Durcheinander von Dokumentaraufnahmen des 20. Jahrhunderts. Links, rechts und im Hintergrund laufend, bilden sie ei-

*Ein stürmischer  
Einstieg, ein rigoroser  
Einwand, ein radikaler  
Versuch, noch einmal  
von vorn anzufangen*

nen geschichtlichen Katastrophen- käfig: Hitler, Stalin, revolutionäre Emphase, hungrige Massen, leere Versprechungen, Kämpfe.

Vergangene Jahrhunderte weisen in zukünftige. Kaum will sich der Dar- steller behaupten, will er seine Kunst und seinen Monolog spielen, wird er von der Historie eingekeilt und ver- schüttet. Kaum will der Intellektuelle von vorn anfangen und mit dem Pub- likum reden, wird er von deren Er- fahrungen wundgerieben. Ringt das

Subjekt um eine eigene Gestaltungs- möglichkeit, macht ihn ein dauer- brummendes System aus Bildern, Meinungen und Zitaten zum bloßen Kopisten. Also hechtet und springt Boroumand, er tobt, klopft und flü- tert. Mehr braucht es nicht.

Die Inszenierung baut auf die frei- gesetzten Assoziationen, auf die Worte Müllers: »Ich stand an der Kü- ste und redete mit der Brandung BLA- BLA, im Rücken die Ruinen von Eu- ropa.« Die Konzeption des koprodu- zierenden Zuschauers funktioniert prächtig. Ein aufmerksames Publi- kum, ein starkes Stück Theater.

Konkreter Schmerz und allgemei- ne Betrachtungen, erwachende Sinn- bedürfnisse und angebotene Grund- muster des Geschichtsprozesses: Kol- lidieren Körper immer mit Ideen? Schaffen neue Ordnungen immer alte, blutige Erfahrungen? Zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen hüllt sich Boroumand in eine rote Fahne, von der Leinwand quillt Blut. Er sitzt, hört den Videofetzen zu, Re- volutionäre rollen durchs ewige Herz. Dekorationen, die Beatles schmet- tern »We all want to change the word«. Derweil steckt im bürgerli- chen Interieur, im Kuchen, längst ei- ne Deutschlandfahne.

Und doch vernimmt man in der In- szenierung Glaubensreste eines so- zialen und politischen Wesens. Hier gräbt etwas unter den Erfahrungen des Scheiterns und hinter dem Leid

der Opfer nach intelligenten Wider- standsmöglichkeiten. Konserviert ein kaltes Schweigen die Farben einer Utopie? Kann ein dialektisches Den- ken die tausendfach möglichen Welt- sichten beachten?

Boroumand spaltet das Publikum in Herrscher und Aufständische, die einen skandieren jeweils den ande- ren zu: »Haut ab! Haut ab!«. Pers- pektivwechsel. Aber kann man mit- einander reden, wenn der eine Zi- garre und Whiskey, der andere tro- ckenes Brot konsumiert? Was tun, wenn sich aus den Klassen verschie- dene Menschenarten entwickelt ha- ben?

Am Ende trägt Boroumand ein wei- ßes T-Shirt, darauf ist die Absage an einen vorschnellen Neubeginn, das Einreihen in den Geschichtsprozess, ins persönliche Erzählen der An- fangssequenzen zu lesen: »Ich bin der Volker.« Ist das ehrlich oder eine Auf- gabe letzter Ideale? Bedeutet ein Ver- zicht auf Erwartungen ein opportu- nistisches Mitläufertum? Eine Ant- wort gibt es nicht, so gelungen kann freies Theater sein. Die Bühne wird zur Wunschmaschine, zum Medium eines kollektiven Erinnerns, das den uner- ledigten utopischen Anspruch der Menschennatur ins Gedächtnis ruft.

Premiere am 26. Februar, 20 Uhr, im Acud Theater, Veteranenstraße 21, Mit- te. Weitere Aufführungen am 27. und 28. Februar